Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 89 (2011)
Heft: 5

Artikel: Im Dienst der anderen
Autor: Borgert, Annie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-724001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Dienst der anderen

Die Zeitlupe präsentiert Ihnen den vierten Band der Buchreihe «Das waren noch Zeiten …». Erneut haben Leserinnen und Leser dafür in ihrem Erinnerungsschatz gegraben und allerlei Schätze zutage gefördert. Annie Borgert erzählt über ihre drei arbeitsreichen Jahre als Dienstmädchen.

Bild: RDB/ATP/Lindroos

Eigentlich wäre ich gern Verkäuferin geworden, doch ich war erst vierzehn Jahre alt, als ich mit der Schule fertig war, und noch zu jung für diese Ausbildung. So kam ich im Jahr 1940 dann als Dienstmädchen in eine Villa an der Zürcher Tièchestrasse. Dr. Max Tièche, ein Pionier auf dem Gebiet der Haut- und Geschlechtskrankheiten, war 1936 gestorben, und seine Witwe, ebenfalls Ärztin, lebte mit ihrer 14-jährigen Tochter allein in dem grossen Haus. Ich habe bis heute nicht verstanden, wieso mich die Mutter einfach zur Frau Doktor geschickt hat. Wegen des Geldes? Ich verdiente ja im ersten Jahr nur 25 Franken im Monat, aber zu Hause hatten sie einen Kostgänger weniger und mehr Platz – meine Eltern, mein Bruder und ich wohnten in einer Vierzimmerwohnung in Zürich-Altstetten, in der auch die Sattlerwerkstatt meines Vaters untergebracht war.

Die Frau Doktor ging am Morgen aus dem Haus in ihre Praxis am Paradeplatz, das Mädchen besuchte die Höhere Töchterschule, und beide kamen erst am Abend wieder zurück. Ich war die einzige Angestellte und blieb allein zurück. Das Haus war gross und kalt, es herrschte Krieg, man sah kaum jemals ein Auto auf der Tièchestrasse. Manchmal musste ich Hausierer abwimmeln, obwohl es eine Tafel vor dem Haus gab: Hausieren verboten. Angst hatte ich nicht, aber die Verantwortung war gross, und ungemütlich war es, besonders im Winter, denn die zehn Zimmer wurden kaum geheizt.

Ich hatte mich um den Haushalt zu kümmern. Ich musste die Wäsche besorgen – von Hand vorwaschen, kochen, aufhängen, mit einem kleinen Bügelofen, der mit Kohle geheizt wurde, glätten –, in den Zimmern abstauben, alles sauber halten, die Fenster und Läden putzen, im Winter Schnee schaufeln. Einen Boiler gab es nur im Badezimmer im ersten Stock, das Abwasch- und Putzwasser erhitzte ich auf dem Herd. Am Mittag kochte ich mir eine Suppe, das Brot, das im Krieg rationiert war, hatte ich schon im Laufe des Morgens gegessen.

Abends kochte die Frau Doktor. Wenn sie Besuch hatten, gab es meist etwas mit Teigwaren. Sie schöpfte mir meine Portion, als Dienstmädchen hatte ich in der Küche zu bleiben. Normalerweise arbeitete ich bis etwa um 20 Uhr, wenn Besuch kam, musste ich warten, bis das Geschirr in die Küche kam, da konnte es 22 Uhr werden, bis ich Feierabend hatte.

Ich schlief in einem kleinen, ungeheizten Kellerzimmer neben der Waschküche, dort mummelte ich mich in die Decken ein und las. Die Frau Doktor hatte eine grosse Bibliothek und lieh mir Bücher aus. Ich habe immer gern gelesen, auch heute noch.

Nach drei Jahren Dienstmädchen-Dasein hatte ich genug. Die Frau Doktor war nett, sonst wäre ich nicht so lange geblieben. Aber ich vermisste meine Familie, die ich nur jeden zweiten Sonntag sah, wenn ich frei hatte. Ich fühlte mich einsam und war froh, als ich gehen konnte. Zuerst arbeitete ich ein paar Wochen im freiwilligen Landdienst, wo es mir sehr gut gefallen hat. Schliesslich fand ich Arbeit als Buffettochter in einem Café und wohnte wieder zu Hause bei meiner Familie.

Mit 22 Jahren beschloss ich, daheim auszuziehen. Immer noch musste ich den ganzen Lohn der Mutter abgeben, das passte mir nicht mehr. Ich sagte mir: «Ich will ja auch mal heiraten, und wenn ich jemanden kennenlerne, habe ich keinen roten Rappen.» Also ging ich weg, möglichst weit weg von Zürich – das Weiteste war Genf. Drei Jahre blieb ich dort, habe Französisch gelernt und das Leben genossen.

Zurück in Zürich, arbeitete ich eine Weile als Serviertochter. Damals hatte man einen Grundlohn von 25 Franken, den Rest musste man mit Trinkgeld verdienen, das konnten bis zu 400 Franken sein. Viel Trinkgeld kriegte man, wenn man nichts gegen den nahen Kontakt mit Männern hatte. Manche waren nämlich ziemlich zudringlich, und viele Patrons sahen es ungern, wenn man keine Freude daran hatte, denn es war gut fürs Geschäft. Mir sagte das aber nicht zu.

1952 eröffnete die Migros Limmatplatz die erste Imbissecke. Dort lernte ich 1952 meinen Mann kennen, 1954 haben wir geheiratet. Nach der Geburt unseres Sohnes habe ich drei Jahre lang gar nicht gearbeitet, danach nur noch Teilzeit.

Meine letzte Stelle war die schönste. Im Personalcafé der Schweizer Familie machte ich Birchermüesli, Brötchen oder buk Kuchen und wurde richtig geschätzt. Für Samichlaus oder Weihnachten konnte ich Dekorationen kreieren, ich war sehr selbstständig, das gefiel mir gut.

Dieses Buch können Sie mit dem Talon auf der rechten Seite bestellen.